

Martin Kaukal

„Jeder Weg beginnt mit dem ersten Schritt“

(Vortrag, 40 Jahre PSZ GmbH, Stockerau, 14/11/2018)

Sehr geehrte Frau Landesrätin! Sehr geehrte Festgäste!

Liebe MitarbeiterInnen, liebe Mitarbeiter, liebe Freundinnen und Freunde unserer Organisation!

„Anfänge und **Herausforderungen**“

Nach Gerd Eichbergers philosophischem Ausflug zu den Anfängen der Psychiatriereform möchte ich in meinem Teil nun die Herausforderungen beleuchten, die aus meiner Sicht unser zukünftiges Handeln bestimmen sollten.

Lassen Sie mich aber vorab ein ganz großes Danke an unseren gesamten Vorstand der ja ehrenamtlich tätig ist, sowie unseren Vorstandsvorsitzenden Gerd Eichberger übermitteln. Gerd Eichberger ist dieser Organisation seit 40 Jahren verbunden und war über all die Jahre ein engagierter Gestalter und Begleiter. Auch Liselotte Seidl, **meine** langjährige Co-Geschäftsführerin und nunmehriges Vorstandsmitglied sei an dieser Stelle ganz herzlich bedankt. Auch Du liebe Liselotte, hast fast von Anbeginn diese Organisation, das „sozialpsychiatrische Modell PSZ“, maßgeblich entwickelt und vorangetrieben. Wenn ich von Euch beiden als Urgesteine der Sozialpsychiatrie spreche, ist dies anerkennend und vor allem mit großem Respekt gemeint. Herzlichen Dank an euch beide!

Viel hat sich in 40 Jahren getan. (HINWEIS auf ROLL-UPS) Begonnen mit einer 1 Einrichtung im Weinviertel versorgt die gemeinnützige Psychosoziale Zentren GmbH derzeit mit über 400 MitarbeiterInnen mehr als 7000 KlientInnen pro Jahr. Dies tun wir in 8 Angebotsgruppen von der Wohnversorgung über den Psychosozialen Dienst, der Suchtberatung, der Tagesstruktur bis hin zur beruflichen Rehabilitation bzw. Integration in 12 Bezirken des Wein- und Industrieviertels sowie in Wien. Die PSZ GmbH ist damit einer der größten spezialisierten Dienstleistungserbringer in der extramuralen sozialpsychiatrischen Versorgung in NÖ.

Für ca. 75% dieser Angebote ist das Land NÖ unser Auftraggeber, 25% werden vom SMS, AMS, der PV und der Gemeinde Wien vergeben.

An dieser Stelle möchte ich mich ganz herzlich bei unseren Auftraggebern für das entgegengebrachte Vertrauen sowie die gute Kooperation bedanken. Ohne Ihr Verständnis für die Problemlagen der Betroffenen, also ohne Ihren Auftrag, gebe es auch keine Versorgung! Ich bin sicher, dass wir auch zukünftig mit qualitativ hoher Leistung und der ausgewiesenen Fachexpertise unserer engagierten MitarbeiterInnen ein verlässlicher Partner in der Arbeit für psychisch erkrankte MitbürgerInnen sind.

In den letzten Jahren wurden aber auch Betroffene in unserer Organisation zu unverzichtbaren Mitgestaltern und prägen mit großem Selbstbewusstsein verstärkt das Gesicht unserer Organisation. Daher möchte ich mich ausdrücklich bei all den mitarbeitenden Betroffenen sowie natürlich ganz besonders auch bei unseren MitarbeiterInnen ganz herzlich bedanken, die durch ihr Engagement und ihre fachliche Expertise diese Organisation in 40 Jahren zu dem gemacht haben, was sie heute ist:

Ein unverzichtbarer Partner in der extramuralen sozialpsychiatrischen Versorgung!

Bevor ich nun den Blick nach vorne zu den Herausforderungen in der Zukunft lenke, gestatten Sie mir im Gedenkjahr 2018 aber auch noch einen Blick zurück in das dunkelste Kapitel der jüngeren Psychiatriegeschichte.

So wie Gerd Eichberger bereits in seinem Vortrag deutlich gemacht hat, ist die Psychiatrie immer auch ein Spiegel der Gesellschaft. 1995 fand unter seiner Direktion in Gugging eine viel beachtete Veranstaltung zum Versuch der Aufarbeitung der Gräueltaten der Nazizeit statt und wurden diese in der Zeitschrift Gemeindenahe Psychiatrie publiziert. Zuletzt hat der Historiker Herwig Czech im Auftrag des Institut for Science and Technology Austria (IST), die ja bekanntlich Nachnutzerin des ehemaligen Gugginger Psychiatrie Geländes ist, dieses dunkle Kapitel erforscht und dabei längst Verdrängtes und bis heute Unfassbares nachgewiesen. Vor nicht einmal 80 Jahren hat z.B. der damalige ärztliche Leiter von Gugging, Emil Gelný eigenhändig mehrere Hundert Menschen durch Gift und Stromstöße ermordet. Ohne Deportationen dürften es mehr als 2100 Menschen gewesen sein, die in Gugging und Mauer zu Tode gekommen sind. Insgesamt wurden in der als Euthanasie verharmlosten „Aktion T4“ mehr als 200.000 Menschen ermordet.

Vergessen wir daher nie, wozu ideologisch fehlgeleitete Menschen, die von der Existenz minderwertigen Lebens überzeugt, die von Hass und Entmenschlichung geprägt waren, fähig sind.

Die ungezügelte Macht des Stärkeren ohne Verantwortung für den Schwächeren bedeutet das Ende einer humanitären, lebenswerten Gesellschaft. In Anbetracht der menschlichen Fähigkeit zu vergessen und zu verdrängen erfüllt der spürbare Rückgang an Solidarität und Anteilnahme, die Ausgrenzung von Randgruppen und überhaupt die Angst vor allem und jedem was uns fremd zu sein scheint, mit Sorge. Angst ist nicht nur ein schlechter Berater, sondern führt, wie seine Wortbedeutung schon sagt, dazu, dass wir uns immer mehr einengen.

Angst verstellt den Blick auf das Mögliche, oder wie Rainer Werner Fassbinder seinen Film nannte: „Angst essen Seele auf“.

Auch psychisch Erkrankte werden weiterhin stigmatisiert. Vorurteile, Diskriminierung und Ausgrenzung sind immer noch Alltag im Erleben von Betroffenen. Die gemeinsame Arbeit aller an der Entstigmatisierung ist daher auch weiterhin ein wichtiger Bestandteil unserer Arbeit.

In diesem Sinne wenden wir uns nun zum Blick nach vorne, zu den Herausforderungen von denen es in der Tat eine ganze Menge gibt:

Steigende Bedarfe: Es hat den Anschein, und wird auch von der WHO belegt, dass psychische Erkrankungen und Suchterkrankungen weiterhin stark ansteigen werden. Im Jahr 2017 lagen die durch psychische Erkrankungen bedingten BU- und I-Pensionszugänge mit knapp 40% fast doppelt so hoch wie die 2. häufigste Pensionsursache, nämlich die durch Erkrankungen des Bewegungsapparates. Um den weiter steigenden Bedarf abdecken zu können, empfiehlt der Österreichische Strukturplan Gesundheit (ÖSG) den weiteren Ausbau von ambulanten, gemeindenahen, nachgehenden und individualisierten Diensten.

Wollen wir weiter steigende Inzidenzen verhindern, müssen wir mehr in die Prävention investieren. KIPKE, unser Projekt für Kinder psychisch kranker Eltern, ist hier ein kleines aber wichtiges und gelungenes Beispiel. Aber auch hier fehlen weitere Angebote wie z.B. für schwangere Betroffene sowie Betreuungsangebote für Säuglinge. Wenn wir bedenken, dass das Erkrankungsrisiko für Kinder von psychisch kranken Eltern 8 x so hoch ist, sollten wir alles dafür tun, hier ganz frühe und gezielte Angebote zu setzen. Prävention muss daher breitflächiger ansetzen und konsequent auf Früherkennung und frühe Interventionen ausgerichtet sein. Wir brauchen niederschwellige Beratungs-, Betreuungs- und Behandlungsangebote für Kinder und Jugendliche. Als Positivbeispiel sei hier z.B. die Aufhebung der NÖGKK-Kontingente der Psychotherapie für Kinder und Jugendliche genannt. Institutionelle Psychotherapie ist natürlich weiter eine wichtige und sinnvolle Forderung wenn wir zeitgemäße Behandlungen erreichen wollen. Wir brauchen aber auch vermehrt psychosoziale Fachkräfte an Kindergärten und Bildungseinrichtungen um aufzuklären und früher sich abzeichnende Probleme wahrzunehmen. Prävention ist dabei immer kostengünstiger als reaktiv gesetzte kurative Maßnahmen die dann schon oft mit chronifizierten Zustandsbildern konfrontiert sind.

Die Transitionsproblematik muss ebenfalls mit mehr Engagement angegangen werden. Behandlungsbrüche von der Jugend- zur Erwachsenenpsychiatrie müssen verhindert, Zuständigkeiten gebündelt und die Vernetzung optimiert werden.

Ebenso wird die an sich erfreuliche Entwicklung der steigenden Lebenserwartung vermehrte Angebote bei der Behandlung gerontopsychiatrischer Erkrankungen erfordern. Wollen wir hier nicht immer mehr in Heimunterbringungen investieren, müssen verstärkt Angebote der mobilen sozialpsychiatrischen Betreuung sowie abgestufte Wohnformen bis hin zur vollbetreuten Krisenwohnung angeboten werden. Aber auch verstärkte psychosoziale Fachbetreuung in allgemeinen Alters- und Pflegeheimen sind notwendig.

Das Recht auf Arbeit für alle Menschen muss weiterhin gelten und darf nicht zur halbherzigen Floskel verkommen. Trotz derzeit stark sinkender Arbeitslosenquoten sinken diese Zahlen bei den Arbeitssuchenden mit gesundheitlichen Problemstellungen nur

geringfügig. Arbeitswelten werden komplizierter, Stichwort Arbeit 4.0 und stellen immer höhere Anforderungen. Nicht alle schaffen dies zu den vom Arbeitsmarkt geforderten Bedingungen. Trotz gezielter Förderung gibt es Personen, für die eine Beschäftigung am regulären Arbeitsmarkt aufgrund ihres Alters, geringer Qualifikationen oder gesundheitlicher Probleme nicht mehr realistisch ist. Wir brauchen daher längerfristige und dauerhaft geförderte Arbeitsplätze, um einen erweiterten Arbeitsmarkt zu schaffen, der allen Menschen die Chance auf eine existenzsichernde und sinnstiftende Beschäftigung bietet. Hier braucht es umfassende und abgestufte Modelle der beruflichen Rehabilitation und Integration. Es braucht aber auch Modelle, die Menschen mit umfassenden Problemstellungen ohne Druck und Zwang zur permanenten Reha ein Leben in Würde und Selbstbestimmung ermöglichen. Eine wichtige Forderung hierbei ist der Entfall von Regress in der Tagesstruktur sowie die Umwandlung von Anerkennungsbeträgen zu sozialversicherungsrechtlichen Anstellungen.

Der derzeit breit diskutierte Algorithmus des AMS mit seinem Modell der Segmentierung in A, B und C-Personen, kann Fluch oder Segen sein. Je nachdem wie er eingesetzt werden wird. Eine sinnvolle Prognoseerstellung mit belegten Prädiktoren kann zu einer treffsichereren Unterstützungsstruktur führen, sie kann aber auch zur Ausgrenzung von bedürftigen Personengruppen eingesetzt werden und zum Vorenthalten von Fördermitteln führen. Dies wäre eine fatale Entwicklung und würde gerade unsere Klientel auf das Abstellgleis stellen! Wagen wir den Blick weg von der betriebswirtschaftlichen hin zur volkswirtschaftlichen Betrachtung und wir werden feststellen, dass es allemal kostensparender und zielführender für eine Gesellschaft ist solidarisch und koexistenziell statt konkurrenzierend und individualistisch zu handeln.

Wenn ich abschließend zum 40. Geburtstag unserer Organisation einen Wunsch äußern darf, dann den, dass Entscheidungsträger aus Politik und Verwaltung, gemeinsam mit Betroffenen, Angehörigen und mit uns Profis nach Lösungen suchen und Visionen für eine noch bessere sozialpsychiatrische Versorgung erarbeiten.

Herausforderungen gibt es ja genug.